

Sabine Pfeiffer

Arbeit – Natur des Menschen? Natur der Gesellschaft? – Warum die Soziologie einen „anderen“ Arbeitsbegriff braucht.

Die Frage nach der Bedeutung, Fassung, Relevanz und Reichweite des Arbeitsbegriffs bewegt den arbeits- und industriesoziologischen Diskurs seit Jahren. Dominiert wurde die Diskussion von den Debatten um eine Erweiterung der Perspektive auf Arbeitsformen und -verhältnisse jenseits der Erwerbsarbeit (Reproduktion, Familienarbeit, Eigenarbeit, Sorgearbeit, informelle Arbeit, Schattenarbeit etc.); jenseits des Normalarbeitsverhältnisses („neue“ Prekarität, Arbeitslosigkeit, neue Selbständigkeit etc.) und jenseits industrieller Produktionsarbeit (Angestelltenarbeit, Dienstleistungsarbeit, geistige Arbeit, informatisierte Arbeit etc.). Immer wieder – und meist verbunden mit einer Diskussion um Krise oder nicht Krise des Fachs selbst – kulminierten die Debatten in prinzipiellen Fragen nach dem Ende der Arbeit(sgesellschaft) und nach der Relevanz eines emphatischen bzw. ontologischen Gehalts des Arbeitsbegriffs. Kann man diesen Diskussionen und den über die Jahre und Jahrzehnte hinweg ausgetauschten Positionen überhaupt noch Neues hinzufügen?

In meinem Beitrag möchte ich gerade nicht die alten Debatten wiederbeleben, sondern: ich möchte die Frage nach dem Arbeitsbegriff neu stellen. Und zwar neu anhand soziologisch aktuell relevanter Probleme. Es geht nicht um die Frage, ob die Arbeits- und Industriosozologie einen neuen/anderen/erweiterten Arbeitsbegriff braucht um ihre vermeintliche Dauerkrise zu überleben (und wenn ja welchen). Es geht um die Konzeption eines soziologisch fundierten Arbeitsbegriffs, der aktuelle Phänomene der Entwicklung von Arbeit in ihrer Heterogenität, Widersprüchlichkeit und Ungleichzeitigkeit gleichermaßen theoretisch zu fassen in der Lage ist. Ein Arbeitsbegriff, der kompatibel ist zu Konzepten der Subjektivierung und der Entgrenzung. Ein Arbeitsbegriff, der Reproduktionssphäre und Produktionssphäre analytisch verbindbar und empirisch anschlussfähig macht – quer zur unvermindert vorherrschenden Arbeitsteilung zwischen traditioneller und feministischer Arbeitsforschung. Ein Arbeitsbegriff, der verschiedene Facetten des Transformationsproblems in unterschiedlichsten Arbeitsformen erklärbar macht ohne dabei aus empirischer Unterschiedlichkeit analytische Beliebigkeit zu machen. Ein Arbeitsbegriff, der gleichermaßen tragfähig ist für tayloristisch organisierte Dienstleistungsarbeit in prekären Verhältnissen, für hoch qualifizierte Arbeit in weitgehend subjektivierten Kontexten, für Eigen- und Almendearbeit und selbst für die „Abwesenheit“ von Arbeit. Ein Arbeitsbegriff schließlich, der nicht Gegenstand theoretischer Debatten bleibt, sondern lebendig werden kann: produktiv für die soziologische Analyse und operationalisierbar für einen empirischen Zugriff. Es geht in meinem Beitrag also nicht darum zu skizzieren, welche Arbeitsbegriffe die *Arbeits- und Industriosozologie* hatte und *hat*, sondern welchen Arbeitsbegriff die *Soziologie* heute *braucht* – und zwar angesichts konkreter Phänomene und Entwicklungen.

Die grundlegende These ist dabei, dass es nicht nur um den Einbezug des Anderen jenseits der Erwerbsarbeit geht, sondern auch – und zunehmend – um das „Andere“ in jeder Form von Arbeitstätigkeit. Damit vollziehe ich einerseits einen Rückgriff auf einen emphatischen und ontologischen Arbeitsbegriff und gleichzeitig dessen Dekonstruktion. Jenseits eines teils fast metaphysisch beschwörenden Verständnisses dieses anderen Arbeitsbegriffs, versucht mein Beitrag eine soziologische Re-Fundierung: Nicht nur Erwerbsarbeit mit ihren bisher in der Debatte vorherrschenden Gegenentwürfen (Reproduktion und Arbeitslosigkeit), auch Arbeit als Substanzbegriff (als menschliche Grundkonstante, als Emanzipations- und Selbstverwirklichungsinstanz und als Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse etc.) ist konkret-historisch geformt. Erst indem die Idee des ontologischen

Arbeitsbegriffs soziologisch geerdet wird, wird sie einer empirischen Analyse zugänglich und kann den endlosen Debatten seines Für und Wider produktiv entrissen werden. Nicht aber um die Debatte selbst geht es mir dabei, sondern darum, wie und mit welchem begrifflichen Instrumentarium Arbeit in ihrer vielfältigen Erscheinungsform und ihrer permanenten Wandlungsfähigkeit soziologisch begreifbar, kritisch analysierbar und empirisch verstehbar (und vergleichbar) gemacht werden kann. Denn eine Gesellschaft, die ihre Arbeit nicht versteht, kennt ihre Natur nicht.